Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 14. Posen, den 4. April. 1880.

Ein schlesischer Ritter.

Denkwürdigkeiten von Hans von Schweinichen,
herausgegeben von Hermann Oesterley, Breslau. Verlag von Wilhelm Koebner.

II.

„Danach kam unser Hans auf die Schule in Goldberg, die damals hoch in Ansehen stand, dann sind, Herren und Adelspersonen, über 140 Studenten allda gewesen, ohne die andern, darüber 300 gewesen. Es ist der junge Landeskron von Ausch auch allda gewesen und letzlichen zu mir in meine Stuben und Kammer gezogen. Weil er aber ein roh Kind und zum Studiren gar nicht tauglichen, habe ich manche Kurzweil angerichtet. Denn er aß gern Honig. Wann ich nun zu einem Jungen was hatte, gab ich Landeskron ein Honigschnitte, so raufte er sich, so lange ich wollt, mit demselbigen Jungen. So hatte er denn zweierlei Schaden, ward flasch zerschlagen und auch dazu gestrichen (vom Lehrer); welches mir dann wohlgefiel, aber Landeskron fraget nichts danach. Es hat mir der Herr Vater in die Schule zur Zehrung mitgegeben 2 Thlr, dabei deucht ich mich reich sein. Ihm vor Bücher 22 Wßgr., und ließ mir ein Sammet-Barett machen. Wenn ich es auffetzte, dies nur am Sonntag und auf Hochzeit geschah, vermeinte, ich wär nicht ein schlecht Geselle." — —

Man sieht hieraus, wie billig sich damals solches Schulpensionat stellte; für das Wochen-Kostgeld hatte der Herr Papa auch nicht mehr als 14 Wßgr. zu verauslagen. Aber auch in der Lateinschule bleibt Hans nicht allzulange, das höfische Leben wird bald seine Sehnsucht und sein Ziel, und der Vater nimmt ihn denn auch, zu seiner Freude stattlich herausgeputzt, auf verschiedene Ausflüge mit, die er im Gefolge des Herzogs als Hofmarschall gemacht. Eine dieser vom Herzoge nur allzuhäufig unternommenen, ganz zwecklosen Fahrten war im Frühjahr 1569 nach Lublin zu einem polnischen Landtage gerichtet, denn es war eine von Heinrich's fixen Ideen, daß ihn die Polen zum Könige wählen würden. Mit welcher, in Betracht seiner Mittel, verschwenderischen Pracht er bei solchen Gelegenheiten auftrat, lehrt uns Schweinichens Bericht: „JFG. hatten 80 Roß (mit den Wagenpferden 150), wie gemeldet, wohl geputzet, alle mit gelben Federn, und die Jungen alle in Sammetmützen, sowohl 9 Spießjungen, darunter drei kleine Jungen. Ihre Roß waren mit gelben Federn und großen Federbuschen geschweift, daß man die Jungen von vornen zu nicht wohl sehen konnt, und hatte jeder eine Panzerkette am Halse von 1000 Fl. Ungar., sowohl silbern Dolch und Schwert, und führeten Schüstlein. — Man saget, daß JFG. diese Reise über 24,000 Thlr. gestanden habe und hat doch nichts ausgericht, als beim Kaiser Ungnade verdienet und das Geld verzehrt, und haben zu Lublin so geringe Losement (Logis) gehabt, daß es auch daheim eine Sau besser hat; denn mein Vater und Hans Zedlitz der Alte lagen bei einander in einer Kammer, unter dem Dache, dabei ich und der junge Hans Zedlitz auch lagen, wie die Sau im Bochte."

So wuchs denn Hans heran, theils auf dem Gute bei seinem Vater, mehr noch am fürstlichen Hofe, an den er oft als Junker gefordert wurde, ohne noch in einem festen Verhältnisse zu ihm zu stehen. Es ging aber unter dem lustigen Herzog damals immer hoch her und unser Schweinichen fühlte sich ganz heimisch in der Stadt in seiner Lebensluft: „Wann ich diese Zeit vom Himmel auf die Erde fallen sollen, wär ich nirgend als gen Liegnitz gefallen, ins Frauenzimmer, denn da war täglichen Freude und Lust mit Reiter, Ringrennen, Musike, Tanzen und sonsten Kurzweil, welches den jungen Leuten, als auch ich einer war, wohlgefiel, und hätte mich zu solchem Wesen wollen kaufen, geschweige denn, daß ich dazu bin gebeten worden. Darum recht gesaget: „Wenn Jugend Tugend hätte, was wär' sie?" — —

Der Herzog aber hatte unseren Hans, der ein aufgeweckter, redegewandter und manierlicher Jüngling geworden war, lieb gewonnen und endlich bewogen, sein Kammerjunker zu werden. „Darauf waren JFG. lustig, nahmen mich mit auf das Schloß und tanzten die ganze Nacht, welches zwar das Frauenzimmer wohl froh, sowohl männiglichen war. — Hiernach ließen JFG. vollend mich annehmen und wegen meiner jährlichen Bestellung handeln und schließen, daß JFG. mir dies Jahr 30 Thlr. Besoldung und 30 Thlr. wegen eines Ehrenkleides, sowohl 15 Thlr. vor ein gemein Hofkleid geben sollte, jedoch, daß ich kein Roß noch Jungen halten sollte, denn JFG. Jungen auf mich warten mußten. Und bin darauf also den 1. Aprilis Anno 75 wesentlichen zu JFG. Herzog Heinrich am Hof vor ein Kammerjunker gezogen und mich also am guten Freitag in Dienst eingestellt, da mir der Herr Vater zur Zehrung an Hof mitgegeben 10 Thlr. Der allgewaltige Gott gebe mir hierzu seinen Segen, daß ich solchen Dienst verrichten mag, so zu seiner Ehre und Lob, und mir zum Besten gereiche; der wolle mich auch vor menschlichen Lüsten bewahren, Amen." —

Was nun Hans für Noth mit seinem Herrn hatte und mehr und mehr bekam, wie er zu Haus und auf Reisen die Last der verschwenderischen Hofhaltung auf seine jungen Schultern nehmen und lernen mußte, aus leerem Beutel zu wirthschaften, wie er nolens volens den Finanz- und Pumpminister des leichtsinnigen Mannes machen sollte, davon geben die folgenden Jahre der Denkwürdigkeiten oft ergötzliche, oft recht traurige und häßliche Kunde. Denn wie der Herr, so der Knecht, immer konnte Hans sich nicht frei und rein erhalten unter dem Drucke solcher Verhältnisse, wenn er auch, und das gereicht ihm bei seiner Jugend zu hoher Ehre in solcher Umgebung, zwar öfter leichtsinnig, aber niemals schlecht gehandelt hat.

Zuerst sei hier die ergötzliche Historie eines abermaligen polnischen Zuges berichtet.

„Kamen also gen Krakau und zogen in ein Herberge ein. Des Morgens lud der Woywoda JFG. zu Gaste, sowohl JFG. Junkern. Allda war ein groß Gesäuf. Die Polacken, deren ein groß Zahl waren, schrieen: „Das soll unser König sein!" Trunken JFG. Gesundheit, und wann sie das Glas aus hatten, schlugen sie es an den Köpfen entzwei, welches dem Herzog wohlgefiel. Tanzet den welschen Tanz und war lustig dabei. Es hatten JFG. an einer Ketten ein Clenod hangen, den weißen Adler genannt, so allemal 17,000 Thlr. geschätzet ward. Geben JFG. denselbigen einem Polacken zu halten, weiß nicht, wer der ist. Zudem hatten JFG. einen Beutel in Hosen stecken, darin hatten sie 100 Fl. Ungar., den nehmen sie auch und geben einem andern Polacken zu halten. So hatten JFG. Diener darauf keine Achtung gegeben; zwar ich war Kammerjunker, hatte diese und andere JFG. Sachen unter Händen, war aber gleich bei den Letzten zu Tische, daß ich die Abgebung nicht gesehen hatte. Wann denn JFG. sehr berauscht worden und also in's Losement kaum reiten mochten, wie denn ihrer zwei JFG. auf dem Roß halten mußten, daß sie nur sitzen bleiben konnten. Wie nun JFG. im Losement ausgezogen wurden, sehe ich, daß JFG. die Kette mit dem Clenod nicht haben, suche sonsten, so befinde ich, daß der Beutel auch weg sei. Ob ich wohl JFG. darum fragete, konnten JFG. mir doch kein Nachricht geben, so war ich auch bezecht, weil ich JFG. vor dem Trank hatte gestanden. Mir ward zwar bange; ich fraget, wen ich wollte, da hatte Niemandes nichts gesehen. Ich schlug die Jungen, sie sollten

mir Bericht geben, es wollt auch nicht sein, darum ich künftige Nacht nicht viel Schlafens machte, ungeacht der Völligkeit. Des Morgens frühe, wie der Herzog erwache, sage ich ihm, die Kette, sowohl der Beutel sei weg, ob er nicht wüßte, wohin er es gethan. JFG. wußten ja etwas, daß sie es Polacken hätten gegeben, aber wem, davon wußten sie nicht.

Dem Herzoge war auch geschwül, wußte keinen Rath; denn ob ich mich zwar beim Polacken etwas erkundigen wollen, so war doch unter ihnen so JFG. das Geleit ins Losement geben, so ein Lärmen, daß etliche Herren große Schrammen bekamen. Derowegen ich in großem Rath stund, wie zu machen. Gehe hernach zu meinen Herren Junkern in die Kammer, klage wie es gehet, es weiß aber auch keiner kein Rath. Mein Vater aber, Jorge Schweinichen, sagt: „Es gab mir nachten ein Polacke einen Beutel, welcher meines Herrn sein sollte, den steckt ich ein.“ Wie ich des Beutels ansichtig ward, erkannte ich den, daß er JFG. wäre, nahm ihn und schüttle das Geld bald aus; so befinden sich vor voll die 100 Fl. Ung. darin, welches ich zwar sehr froh ward.

Es währet nicht ein Stunde, kommt ein Polacke, fraget nach dem Kammerjunker. Er wird zu mir gewiesen. Da zeiget er mir an, mein Herr hätte ihm nachten ein Ketten und das Clenod gegeben zu halten, hätte er hernach nicht abgefordert, er wolle es mir überantworten. Da war aus dem Trauer ein Freude. Ich nohm sie mit großem Danke an, befragete mich, wer der Polacke wär, sagten sie, eines polnischen Herrn Schreiber. Darauf behielt ich ihn bei mir im Losement und trank einen guten Rausch mit ihm, verehrte ihm wegen JFG. 10 Fl. Ung., welches er zu großem Dank aufnahm. Muß sagen, daß dies fromme Polacken waren, und glaube nicht, daß frömmer in der ganzen Kron Polen sind gewesen, als diese zwei; dankte Gott, der mir aus diesem Kummer half.“ —

So weit der ehrliche Schweinichen, der uns mit dieser drastischen Schilderung ein Genrebild damaliger Zustände hinterlassen hat.

Unterdessen waren die Dinge in Liegnitz immer schlimmer geworden, die Landstände hatten sich an den Kaiser um Schlichtung der Händel gewendet und dieser beide Parteien nach Prag vorgeladen. Um nun verschiedene Reichsfürsten um Beistand in seiner Sache und um Intervention beim Kaiser zu seinen Gunsten zu ersuchen, mehr aber wohl, um den bösen Schulden aus dem Wege zu gehen und sich neue Geldquellen zu eröffnen, beschloß der Herzog einen Zug in's Reich. Diese abenteuerliche Fahrt währte fast zwei Jahre, bis 1577.

Daß unser Schweinichen mit im Gefolge war, versteht sich von selbst, denn von allen Dienern war er dem Herzog der liebste. Ob wegen der Promptheit, mit der er es verstand, stets, wenn die Noth am größten war, Rath zu schaffen und Geld aufzuborgen, ob wegen seiner Munterkeit und Schlagfertigkeit, Hans stand ihm immer am nächsten. Als sie auszogen, hatte er 3 goldene Thaler, der Herzog 335 Thlr. im Besitz, „kann leichtlich erachtet werden, daß ein Fürst mit solchem Geld nicht weit zu zehren hatte. Doch nichts weniger machten JFG. ihn ein Herz, sie wollten unterwegens wohl Geld bei den Herren und Freunden auftreiben.“ —

So kamen sie denn auch nach Augsburg und hielten sich daselbst etwa vier Wochen auf. „JFG. hatten zwar an diesem Ort so wenig etwas zu verrichten, als an den andern Orten, allein, daß es ihr also wohl gefiel und waren der Meinung, Geld allda aufzubringen und sich nach Italien zu begeben. — Es war JFG. und unser Thun nur dieses, daß wir spazieren gingen, in die Kirchen, Zeug- und Proviant-Häuser, nach schöner Jungfern umsahen, soffen, spielten, lustig und guter Dinge waren, wie denn zu Augsburg solches wohl sein kann und Gesellschaft genugsam vorhanden. JFG. spielten täglich mit den Geschlechtern der Bürger, gewannen manchen Tag 100, 200 und mehr Thaler. Zu Zeiten verspielten sie es auch wieder, und war der Gewinn die 3½ Wochen über 170 Thlr. nicht.“

Auch bei dem reichen und berühmten Handelsherrn Fugger wurde der Herzog mit seinem Gefolge zu Gaste geladen. „Es führeten JFG. der Herr Fugger spazieren im Haus herum, welches ein gewaltig großes Haus ist, daß der römische Kaiser auf dem Reichstage mit dem ganzen Hofe Raum darin gehabt. Da hat der Herr Fugger JFG. in ein Thürmlein geführet, darin hat er JFG. von Ketten, Clenodien und Edelgesteinen, auch von seltsamer Münz und Stücke Goldes, als Köpfe groß, einen Schatz gewiesen, den er selbst saget, es wär über eine Million Goldes werth; hernach schloß er einen Kasten auf, der lag bis oben aus mit lauter Dukaten und Kronen. Die gab er auf 200,000 Gulden an, welche er dem Könige in Spanien durch Wechsel 'nein machte (lieh). Darauf führt er JFG. auf dasselbige Thürmlein, welches von der Spitze an bis in die Hälfte 'nunter mit lauter guten Thalern gedecket war. Saget, es wäre ungefährlichen 27,000 Thlr. anlangend. Damit bewies er JFG. große Ehr, und daneben auch sein Macht und Vermögen.“

Daß JFG. der Gedanke sehr nahe lag, den reichen Kaufmann und Banquier um ein Darlehen anzugehen, kann nicht wundern, umsoweniger, als er bald dem Gastwirthe 1300 Thlr. schuldig war und woher solche nehmen? Unser Hans war der Vermittler, hatte aber kein Glück, denn der kluge Handelsherr wies die Zumuthung ab, und der Herzog mußte mit einem Ehrengeschenk von 200 Kronen, einem Becher und einem Roß fürlieb nehmen. Williger ließ sich ein hoher Rath finden, der 1000 Thaler — statt der erbetenen 4000 — auf ein Jahr darlieh, und nachdem noch Tafelgeschirr für 800 Thlr. bei einem Kaufmanne versetzt worden war, konnte der Fürst sich in der Herberge auslösen und weiterziehen. Nachdem unterwegs in jedem Quartier die weltlichen oder geistlichen Wirthe mit jeder erreichbaren Summe in Contribution gesetzt worden waren, nahm der Herzog in Heidelberg auf Veranlassung des Pfalzgrafen Casimir französische Bestallung ein, um sich seiner drückenden Geldnoth zu entziehen. Er sollte dem Prinzen von Condé deutsche Hülfstruppen zuführen und als Besoldung monatlich 2000 bis 2500 Kronen empfangen. Schweinichen wäre gerne unter sehr günstigen Bedingungen beim Pfalzgrafen in Lothringen geblieben, mußte aber nach Straßburg mit seinem Herrn zurück „und konnte von Herzog Heinrich in Keinem wegkommen, mußte nur schließen, daß es Gottes Wille war, denn ich machte es auch wie ich's machte, so konnte ich doch keinen Verlaub von JFG. nicht haben. Ging also mein verhoffendes Glück wieder hinweg. Die 80 Thlr., so ich vor die Roß bekam, lieh ich JFG. meinem Herrn, habe sie mein Tag nicht wiederbekommen. Also mußte ich mein ganz Glück wieder verlassen und aus der Freude in Sorge und Kummer gehn. Wie ich dann bei JFG. mich um Geld aufzubringen und sonsten um Alles bekümmern mußte, und mußte auch das Meinige dabei zusetzen, welches mir schwer vorfiel; Solches mußte ich Gott anheimstellen und meiner weltlichen Obrigkeit gehorsamen.“

Daß es an Fährlichkeiten mancher Art bei diesen Kreuz- und Querzügen nicht fehlte, davon ein Beispiel. „Von Straßburg zogen JFG. hernach gen Lichtenau in ein Dorf, waren 3 Meilen. Wie nun JFG. von Straßburg 'raus kommen, ist ein lange hölzerne Brücken über den Rhein, da muß man Zoll geben. JFG. aber, als ein Fürst, waren frei, welches der Zöllner nicht wußte. Darum, weil wir ohne Zoll fortziehen, schläget er an die Glocken, da lief's zu, als wenn es schneiet; ich aber blieb dahinter und wollt berichten. In Solchem brechen sie vor mir 3 Dielen ab, daß ich nicht fortkommen sollte, weil ich aber einen Rausch und ein gut Roß unter mir hatte, hieb ich fort und giebet mir Gott Glück, daß ich über das aufgebrochene Loch sprenge und kam fort. Wann das Pferd nicht 'nübergesprungen, sondern gefallen hätte, so wär ich 30 Ellen hoch in Rhein gefallen. Gott aber half mir 'nüber und schlage der Zimmermann mit dem Rohr über den Kopf und reite davon.“

Und nun wollen wir, nur für wenige Tage, denn die Sache wiederholt sich in gleicher Weise Monate lang, die Art und Weise schildern hören, wie der Bettel seitens JFG. ganz geschäftsmäßig und systematisch betrieben wurde:

Beim Markgrafen von Baden in Durlach auf ein Kleinod 1000 Gulden leihen und ein Roß geschenkt haben wollen; bekam kein Geld, aber das Roß. Beim Kurfürsten in Heidelberg um Geld angehalten, gab aber keines, also wurde ein Schmuck um 100 Gulden versetzt. Beim Landgrafen von Hessen um 500 Thlr. angesprochen, nichts erhalten. Bei einem Grafen von Braunfels 2 Tage gelegen, um Geld ersucht, „aber da war kein Geld. Der Graf danket Gott, daß er unser los ward.“ Den Grafen Johann von Nassau angepumpt, aber abgeschlagen; die Gräfin lieh 200 Thlr. Den Rath von Frankfurt um 4000 Thlr. angegangen, ohne Erfolg; und bei den Kaufleuten daselbst, die nach Schlesien Geschäfte machten, war erst recht kein Kredit für JFG. Der Kurfürst von Mainz giebt statt 500 Thlr. endlich 50 Kronen u. s. w. u. s. w.

In Köln trat endlich die unausbleibliche Katastrophe ein. Nachdem der Herzog und seine Begleiter wochenlang in einer Herberge gezehrt hatten und Geld nicht mehr aufzutreiben war, wurden die Pferde und alles Hab und Gut gerichtlich mit Beschlag belegt und es erging das Urtheil, dem Wirthe 2354 Thlr. zu zahlen. Da ist ein schönes Wort des Kurfürsten von Köln zu berichten, an den sich der Herzog um Aufhebung des Arrestes

gewendet hatte, „dies stünde nicht in J. Kurf. G. Gewalt, denn J. Kurf. Gnaden-Gerichte säßen auf ihrem Eide, sie würden das sprechen, was recht wär; — — — wollten JFG. damit nicht zufrieden sein, so möchten sie sein Gericht vom Kammergericht zu Speier vernehmen lassen, allda würden sie zu antworten wissen." — —

Im November 1576 wird Hans beim Herzog fürstlicher Rath und Hofmeister für eine Besoldung von 100 Floren Ung. Viel Freude hatte er von diesem Amte nicht. Wie groß die Noth oft war, zu welchen Beutelschneidereien, ja Wegelagereien manchmal Zuflucht genommen wurde, wie sich der Herzog aus dem Winterquartier in Emmerich heimlich entfernte und die Seinen im Stiche ließ, Schweinichen aber mit Mühe und unter Beschwerden wieder in die Heimath gelangte, wie er da seinen Vater todt und die Familie in Schulden fand, das möge man, wenn man Näheres über alle diese interessanten Fahrten und Abenteuer erfahren will, bei ihm selbst nachlesen.

III.

Im Herbste 1577 kam der Herzog wieder in sein Land zurück, das nicht mehr sein Land war, denn sein Bruder Friedrich hatte bis zur kaiserlichen Entscheidung über alle obschwebenden Fragen die Verwaltung und war verpflichtet, dem Exherzog ein Deputat an Geld und Lebensmitteln zu überweisen. Da begannen denn bald neue Streitigkeiten und tolle Streiche, von denen manche eines gewissen Galgenhumors nicht entbehren. So z. B. „nahmen JFG. ihren Weg von Breslau nach Trebnitz, lagen allda einen Tag stille, mußte der Aebtissin so gute Worte geben und die heilige Hedwig so hoch rühmen, wie sie JFG. Muhme wär gewesen und viel gutes Dinges gestiftet, daß sie um die liebe heilige St. Hedwig willen, als der Frau Muhme, 100 Thaler leihen wollte, welches die Frau Aebtissin auch thät. Darauf waren wir um der lieben St. Hedwigis lustig und guter Dinge." — Ein andermal läßt der Herzog aus einem Teiche seinem Bruder zum Tort die Fischhälter leeren und es entbrennt eine lächerliche Fehde um diesen Teich. Aber auch ernste Verwickelungen fehlten nicht; der Herzog brach den Landfrieden und nahm das Schloß Gröditzberg gewaltsam ein, wo es dann häufig so knapp zuging, daß man von Pilzen und Heidelbeeren leben und der Herzog die Bauern um kleine Darlehne angehen mußte. „Bei etlichen erlangeten JFG. zu 12, 20, 30 Thlr, von etlichen auch nichts, brachten ungefährlichen 270 Thaler zusammen." —

Um diese Zeit lernte unser Ritter seine spätere Braut und Frau kennen. „Denselbigen Abend wurde ich mit der Frau von Hermsdorf, sowohl mit Jungfer Margarethen, ihrer Tochter, bekannt, daß die Frau Schallendorf JFG. hatte gefraget, wer ich wär. Darauf hatten JFG. sie bericht — — kam also danach mit ihr zu reden. Unter anderm frage ich, wer die Jungfrau wär, so da tanzet, so bericht sie mich, es wär ihre Tochter Jungfrau Margarethe. Darauf saget ich, wann ich einmal eine solche Jungfrau bekäme, wollt ich Gott danken. Gab sie mir zur Antwort: „Lieber Schwager, wann es Gottes Wille ist, könnet ihr sie und dergleichen wohl bekommen. Die Jungfrau hatte hernach wider die Mutter gesaget: „Mutter, wer war, der mit euch redet? Ist es auch ein Edelmann?" Welches ihr die Mutter gesaget, wer ich wär. Darauf hatte sie gesagt: „Er bekommt wohl keine Edel, er ist viel zu graulich." — Aus der kurzen Beschreibung einer seiner nun häufigen Besuche bei den beiden Frauen ersehen wir, wie es damals selbst in adligen Häusern zuging.

„Es ließ mich die Frau zu Hermsdorf zu einem Knoblauch erbitten. Zu der fuhr ich neben Jorge Schrammer zu Hainau 'naus. Allda waren zu 4 Tischen gute Leute, und beweiste mir die alte Frau allda große Ehre, ward als ein fürstlicher Hofmeister gehalten, sonderlich aber, weil ich mich um Jungfrau Margarethen, ihre Tochter, was thierete. Dessen wegen waren die jungen Bursche spitzig auf mich, begunten einander auch mit Tellern und Kannen zu werfen, welches Alles auf mich angefangen gewesen, daß sie Ursachen zu mir genommen. Ich hielt mich aber mit Trinken und Worten eingezogen. Wie ich nun mein Zeit nach dem Abendessen ersehe, gehe ich und setze mich auf den Kutschen und will weg. Wie ich solches auf dem Kutschen vernahm, will ich Schramm beispringen, indeß bringet die gute alte Frau Schrammen geführt und bittet mich, ich sollt wegfahren, denn wo ich wieder 'nauf ginge, würde nichts Gutes werden. Wann mich dann die Wirthin bat, wegzufahren, so thät ich es auch. Wie ich war weggezogen, hatten sie einander gute Schrammen gehauen, welches mich nichts anging."

Im Jahre 1579 wurden die beiden Herzöge nebst den Landständen nach Prag an den kaiserlichen Hof gefordert und da sich, alter Gewohnheit nach, die allerhöchste Entscheidung in die Länge zog, so herrschte bald die bitterste Noth bei Herzog Heinrich, der Schweinichen durch Borgen, Versetzen u. s. w. auch nicht immer steuern konnte: „ein jeder Diener mochte sehen, wie er sich ernährete und Essen bekam. JFG. Roß aber, deren 9 waren, hatten in 12 Tagen kein Futter gehabt, denn Niemand wollte mehr borgen, so war auch nichts mehr zu versetzen vorhanden, derowegen JFG. nicht in wenig, sondern großen Sorgen und Kummer, auch in Spott stunden. JFG. blieben bei Hofe bei den Tafeln, daß man es nicht merken sollte, aber die Herzogin mit dem Fräulein litten doch Noth. Was es mir nun vor Sorgen gegeben, kann ein redlicher Mann wohl erachten." — Wie es mit dem leichtsinnigen Fürsten geendet, ist schon kurz berichtet worden; Näheres ist gar anschaulich und anziehend bei unserem Ritter zu ersehen. Der aber vergißt über alle dem auch seine treue Flamme nicht und hält im Januar 1581 um die Braut an: „Darauf mußte ich, wie landbräuchlich, bitten. Nahm also den ganzen Anfang und Umstand her, was mich zu solcher Heirath hätte bewogen, nämlich das alte adelige Geschlecht, der Jungfrau Ehrbarkeit und Beständigkeit, und dann, daß ich gespüret, daß es eine sonderliche Schickung Gottes sei und mir diese Jungfrau von Gott ausersehen worden; welches mit mehrer Ausführung eine halbe Stunde währete, daß auch der Jungfrau Freunde sagten, sie hätten eine solche umständliche, vernünftige Ausbitte niemals gehört, als von mir, es müßte mir wohl sehr herzlich sein. Also ward die Verlobung geschlossen, und jedermann war lustig und guter Dinge darauf."

Als Herzog Heinrich abgesetzt und gefangen genommen war, zog Schweinichen mit seiner jungen Frau auf sein väterliches Gut Mertschütz, hielt dafür, daß sein Dienst nunmehr ein Ende hätte, „ließ nunmehr das Hofwesen treiben, wer da wollte. Die andern Räthe alle waren im Verdacht, als daß sie JFG. verführet hätten und böse Sachen helfen rathen. Ich danke aber dem lieben Gott, der mich so gnädiglich vor aller Gefahr behütet hat, daß ich auch nicht bin mit unter die Ueberthäter gerechnet worden." Trotzdem suchte man ihn seitens des neuen Herzogs Friedrich zu chikaniren, wo man konnte und da ihn auch die Familienschulden sehr drückten und er sich nur mit Mühe der bösen Gläubiger erwehren konnte, so war es eine schlimme Zeit. Auch starben ihm die Kinder nach einander in jungen Jahren. Gleichwohl ließ er sich von so widrigem Geschick nicht beugen, versuchte sich mit Eifer als Landwirth da und dort auf Pachtungen und ist als kluger, erfahrener und redefertiger Mann im Lande hoch angesehen. Er fehlt auf keiner Hochzeit und keinem Handel in der Nachbarschaft, schlichtet Streitigkeiten und beendet regelmäßig solche Tagfahrten mit einem Gelage, bei dem es dann „gute Räusche" abgiebt, die er treulich in seinem Tagebuche anmerkt; denn er war stets ein großer Trinker vor dem Herrn, der die Genossen oft unter den Tisch trank. Eine Menge überaus interessanter Einblicke in alle Verhältnisse adeligen Lebens damaliger Zeit verdanken wir den gewissenhaften Aufzeichnungen des tüchtigen Mannes.

Schweinichen's eigentliche Begabung lag aber im Hof- und Amtsleben, und als Herzog Friedrich nach mancher allmähliger Annäherung den treuen Freund seines Bruders auch für seinen Dienst gewinnen wollte, hat dieser sich nicht allzusehr gesträubt. Er nahm 1589 die fürstliche Bestallung als Hofmarschall an. „Wurden also eins, daß JFG. mir ein Jahr 100 Thlr., 2 Malter Korn, ein Schock Karpfen, ½ Schock Hechte, 1 Zuber Speisefisch, 2 Viertel Goldbergisch Bier, 4 Scheffel Gerste, freie Behausung, als des Kaufmanns Haus vor dem Glogischen Thore, 4 Haufen Holz und ein Spickschwein geben sollten. Dagegen so sollte ich Alles in meinem Befehl haben, Küche, Keller, Backhaus und Stall, sowohl die ganze Rentkammer mit Ein- und Ausgaben, mit Vorwerken und Teichen sollte der Burggraf ohne mein Vorwissen näher vornehmen noch thun. Ob es nun wohl auf solche Versehung geringe Besoldung war, so war ich doch damit zufrieden, auch darum, weil ich zuvor lange Diener gewesen, damit ich wieder, wie zu sagen, in mein Posseß kommen möchte und aus dem Staube wieder erhöhet und neben die Fürsten gesetzt würde, wie der Psalm saget; als war ich mit der Besoldung zufrieden, und daß ich künftigen Georgii anziehen möchte. Wann denn JFG. mit diesem Allen wohl zufrieden, geschahe darauf ein guter Rausch — —"

Recht ergötzlich ist die Brautfahrt des Herzogs nach Holstein geschildert, an der Schweinichen als Marschall theilnahm. Der Herzog wurde in Sonderburg vom Hofe empfangen und lernte da

erst die ihm bis dahin unbekannte Braut kennen. „Zwar JFG. mein Herr waren der Fürstl. Braut des Fräuleins Anblick sonderlich nicht erfreut, denn sie der Schöne halber geringen Schein von sich gab, ungeacht daß das Gemälde, so die Gesandten brachten, was schöner aussehe, und hat der Maler sehr geschielet, oder je schönere Farben genommen. Es mußte aber JFG. mit solchem Anblick auch über alles Verhoffen zufrieden sein, denn es nunmehr nicht anders sein konnte, und gehet schwer zu, über Land zu freien, so er nicht kennet, und wird allhier das Sprüchwort wahr:

„Wer über Brücken rennt,
Nimmt ein Weib, die er nicht kennt,
Der bleibt ein Narr bis an sein End."

Was nun bald Abends und täglich vor groß Gesäufte gewesen, kann leicht abgemessen werden. Des Morgens, wenn man aus dem Bette aufgestanden, ist das Essen auf dem Tisch gestanden, und gesoffen bis zur rechten Mahlzeit, von der rechten Mahlzeit wieder bis zur Abendmahlzeit, welcher nun reif war, das fiel ab. Es haben JFG. sonsten wohl gespeiset und gute Rheinesweine gehabt, und war also, die gerne suffen, ein gut Leben." — —

Was nun Schweinichen am Hofe und im eigenen Hause weiter erlebt und in seinen Denkwürdigkeiten anführt, das können wir hier nicht ausführlicher erzählen. Dieselben enden mit dem Jahre 1602. Auf ihren letzten Seiten berichtet er über das Hinscheiden der treuen Gattin in gar rührender Weise und preiset sie und seine zwanzigjährige Ehe mit ihr. Nicht lange darauf aber schritt er zu einer zweiten Ehe mit Jungfrau Anna Maria von Kreiselnitz in Liegnitz, „ungeacht, daß es eine kurze Zeit nach meines liebes Weibes seligen Tod war, (welcher ich billig noch hätte einstellen sollen der Kürze halber), so mußte ich doch aus der Noth eine Tugend machen. — Hatte aus vielen Umständen zu meinem christlichen Vornehmen Ursache, daraus ich abzunehmen, daß solches eine Vorsehung und Schickung Gottes wäre. Dann erstlich, wenn ich drei Loose nahm, darauf ich dreier Jungfrauen Namen verzeichnet, habe ich sie allezeit zum ersten ergriffen, wie ich dann andere Wahrzeichen, so ich bei mir beschlossen, mehr zu spüren hatte, daß es Gott also haben wollte."

Um das Jahr 1602 scheint Schweinichen sein Amt als Hofmarschall niedergelegt zu haben, blieb aber bis an sein Ende fürstlich Liegnitz- und Brieg'scher Rath. Er muß es verstanden haben, auch seine Vermögensverhältnisse allmählig zu verbessern, denn trotzdem er drückende väterliche Schulden übernommen hatte und durch Bürgschaften und Verbindlichkeiten für Nachbaren und Verwandte oft in arger Finanznoth war, ist er, wie sein Testament zeigt, als recht vermögender Mann gestorben. Er errichtet eine Menge Legate für wohlthätige Stiftungen und Kirchen und hinterläßt seiner Frau ein ansehnliches Kapital. Er starb am 23. August 1616 und ein, jetzt nicht mehr vorhandener Grabstein in der St. Johanniskirche zu Liegnitz trug neben seinem Bilde und Wappen eine Inschrift, die ihn als „Edlen und Gestrengen Herrn Hanns von Schweinichen und Mertschütz, gewesenen Fürstl. Liegen- und Briegische Wohlverdienten Rath" bezeichnete.

Es erübrigt nur noch, dem Herausgeber verdienten Dank zu sagen für die große Sorgfalt, mit der er die verschiedenen Manuskripte und Codices verglichen und uns endlich zu einer untadeligen, korrekten und unverstümmelten Ausgabe des wichtigen Werkes verholfen hat. Die Originalhandschrift umfaßte 3 Bände, von denen sich der erste (bis 1578 gehend) auf der Schloßbibliothek zu Fürstenstein in Schlesien befindet, während die beiden anderen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verloren gingen. Glücklicherweise waren schon vorher Abschriften genommen worden, so daß uns das ganze Werk erhalten blieb, auf dessen umfassende kulturhistorische Bedeutung die vorstehenden Aufsätze auf's Neue die Aufmerksamkeit hinlenken wollten.

S. Ringer.

Künstliche Diamanten.

V. Z. Wir belächeln gar oft die Unwissenheit der Wilden in den afrikanischen Steppen, welche für eine Schnur hübscher Glasperlen eine Hand voll Goldstaub oder einen Arm voll Elfenbeinzähne hingeben. Werden aber unsere Enkel nicht ebenso über unsere Zeit lächeln, in welcher man einen Kohlenkrystall, einen Diamanten, gleichfalls mit Gold aufwiegt? Voraussichtlich naht jetzt schon die Zeit, in welcher man ernstlich Bedenken haben wird, Staatsschätze in Diamanten anzulegen und in den Krondiamanten einen beneidenswerthen Schatz zu erblicken. Das Flimmern eines Diamantschmuckes, der die Augen unserer Ordenssüchtigen oft genug blendet und verführerisch auf die Tugend mancher Schönen wirkt, wird wohl, wenn die Kunst Diamanten zu fabriziren erst entwickelter und allgemeiner geworden sein wird, nicht minder wie die Vorliebe der Wilden für farbige Glasperlen ein Gegenstand des Spottes und des Bedauerns unserer noch jetzt herrschenden Unwissenheit sein

Vergessen wir nur nicht, daß die Seltenheit prachtvoller Natur-Produkte der einzige Maßstab ihrer Werthschätzung ist. Da war die Purpurschnecke im Strandgebiet der Phönizier und der Glanz des Glases in den Grenzdistrikten des Stammes Sebulon eine so große Quelle des Reichthums der Phönizier und ihrer Nachbarn, daß nach einigen gründlichen Bibelforschern der vorgeblich Segen des sterbenden Moses (in Vers 19 des Kapitel 33 des fünften Buches Mose) auf diese Kleinode des Stammes Sebulon hinweisen soll. Das Glas ist freilich nicht gar lange ein seltener Schatz geblieben; aber die Purpurfarbe wäre noch heutigen Tages eine unschätzbare Rarität, wenn nicht die Wissenschaft in Anilin-Rot und Anilin-Blau einen mächtigen Konkurrenten jener Prachtfarbe geschaffen hätte.

Dem Perlen- und Diamanten-Schmuck droht gegenwärtig ein gleiches Schicksal, das sie von der Höhe ihrer Schatzes-Eigenschaft hernieder zu stürzen droht. Man weiß es jetzt, daß ein Sandkörnchen, gewaltsam in die Auster der Perlenmuschel hinein expedirt, das Thierchen reizt und es nöthigt, den Eindringling mit feinem kalkartigem Schleim zu überziehen und nach und nach eine schöne Perle daraus zu machen. Perlen bedeuten nicht mehr „Thränen", sondern Schleim-Absonderungen des Muschel-Thierchens, das den Schmuck, wonach die Augen vieler Schönen trachten und schmachten, auf Kommando fabrizirt. In der nächsten Fischerei-Ausstellung in Berlin werden wir voraussichtlich diese Perlen-Fabrikanten in ihrer Thätigkeit zu belauschen Gelegenheit haben.

Aber der Diamant?! — Wissenschaftlich ist sein Zauberglanz längst von ihm gewichen Er ist Kohle, wirkliche, richtige schwarze Kohle! Das ist seit den Ermitteiungen der Forscher im Beginn unseres Jahrhunderts ganz zweifellos. Man kann ihn auch wie ein Stück Kohle in Sauerstoffgas verbrennen und erhält dann richtige Kohlensäure, welche man für Herstellung von Selterwasser verwenden kann. Aber das Gegentheil, die Kunst, ein Stück Kohle in einen Krystall, einen Diamanten zu verwandeln, das hat bisher den Herren Chemikern noch nicht gelingen wollen.

Ein Krystall nämlich entsteht entweder durch Schmelzen eines Stoffes in großer Hitze und in langsamem ungestörtem Erkalten desselben, oder durch Auflösung dieses Stoffes in einer Flüssigkeit, welche man dann sorgsam verdampft. Die Kohle indessen widerstand bisher beiden Künsten Man kann sie nicht schmelzen, weil ihr Schmelzpunkt höher ist als der aller anderen Stoffe und man kein Gefäß ausfindig machen kann, das der Hitze widersteht, wenn man Kohle darin schmelzen will. Wenn das Gefäß schneller schmilzt als die Kohle, so hört natürlich der ganze Prozeß auf.

Aber auch mit dem Prozeß der Auflösung wollte es bisher nicht gelingen. Wir lösen Gold in Königswasser, Silber in Salpetersäure, Kupfer in kochender Schwefelsäure auf; für Kohlenstoff jedoch hat man bisher noch keine Flüssigkeit ausfindig gemacht, welche die Auflösung vollzieht. Der Kohlenstoff bildet offenbar das feste Gerüst der lebenden Natur in der Pflanzen- und Thierwelt, das in seinem Gefüge von keiner Flüssigkeit antastbar ist. So fügsam dieser Stoff in der Verbrennung bei Zutritt des Sauerstoffs ist, so widerstandsfähig bleibt er in Hitze und Auflösungsversuchen.

Zwar hat man vor zwei Jahrzehnten die Bemerkung gemacht, daß die Kohlenstäubchen, welche sich im flammenden Bogen des elektrischen Lichtes von dem negativen zum positiven Pol begeben, sich daselbst in äußerst feinen Kryställchen ablagern die man als Diamantenstaub annehmen könnte; allein die Erscheinung blieb dennoch zweifelhaft und führte zu keinen weiteren Ergebnissen, so sehr man sich heimlich und öffentlich abmühte, den Schätzen der Diamanten-Inhaber einen gefährlichen Nebenbuhler zu schaffen.

Gegenwärtig indessen scheint man diesem Natur-Räthsel endlich auf die Spur gekommen zu sein.

In der Sitzung der Royal-Society in London am 26. Februar d. J. berichtete der berühmte Physiker Stokes, daß es dem englischen Chemiker J. B. Hannay wirklich gelungen sei, auf künstlichem Wege Kohlen-Krystalle herzustellen, welche der bedeutende Naturforscher Maskelyne geprüft und als wirkliche kleine Diamanten anerkannt hat.

Die Art und Weise, wie Herr Hannay hierbei verfuhr, läßt sich in Folgendem kurz andeuten. Eine genaue Darstellung des Prozesses ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

Herr Hannay bringt in ein Stahlrohr, ungefähr wie ein starkwandiger Flintenlauf gestaltet, einen Kohlenwasserstoff, den er nicht näher angiebt. Wir mögen uns vorläufig Benzol darunter denken. In dasselbe Rohr bringt er auch ein Metall an, welches bei hoher Temperatur und starker Kompression eine große Neigung hat, sich mit Wasserstoff zu verbinden. Dies mag wohl Palladium sein oder Magnesium, wie Herr Hannay angiebt. Das völlig geschlossene Rohr wird sehr stark erhitzt, wodurch ein gewaltiger Druck des gasförmigen Wasserstoffs entsteht, welcher sich mit dem Metall verbindet und den Kohlenstoff frei läßt. Nun aber befindet sich in dem Rohr noch eine nicht näher angegebene Stickstoff-Verbindung, vielleicht Ammoniak, der aus Stickstoff und Wasserstoff besteht. Wenn nun das Metall auch diesen Wasserstoff aufnimmt, so bleibt der frei gewordene Kohlenstoff im stark komprimirten Stickstoff übrig und in diesem Gas löst sich der Kohlenstoff unter dem hohen Druck auf. Nach dem Erkalten entweicht der Stickstoff als Gas und der Kohlenstoff nimmt Krystallform an.

Wie Herr Hannay berichtet, besteht die große Schwierigkeit des Prozesses darin, daß die Röhren, wenn sie auch sehr dickwandig sind, durch den Druck der Gase sehr häufig platzen.

Was uns besonders interessirt in der ganzen Sache, das ist die starke lichtbrechende Kraft des Diamants, der ihn für optische Zwecke sehr werthvoll macht. Wenn erst die Zeit gekommen sein wird in welcher man künstliche Diamanten für Mikroskope, für Teleskope und für Spektroskope mit großem Vortheil wird verwenden können, dann wird die Welt Ursache haben sich über den Werthverlust der Schatzkammern zu trösten und wir oder unsere Kinder und Kindeskinder werden sich freuen, wenn man damit das Weltall im Großen und die Welt des Kleinen besser als bisher wird durchforschen können. Wenn die Wissenschaft dem besseren Wissen dient, liegt in ihr doch im Grunde genommen der beste Schatz des Menschengeistes.

A. Bernstein.

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel.

Druck und Verlag von W. Decker u. Co. (E. Röstel) in Posen.